

Leben und Werk des C. Valerius Catullus

Die wichtigste Informationsquelle über das Leben des Dichters ist sein Werk. Die Lebensdaten sind nicht sicher überliefert. Er wurde - wahrscheinlich in der ersten Hälfte der achtziger Jahre des ersten vorchristlichen Jahrhunderts - in Verona geboren und lebte mit Sicherheit bis zum Jahre 54 vor Chr. Er wurde also nur etwa 30 Jahre alt. Von seinem Vater, der mit C. Iulius Caesar (100-44) befreundet war (vgl. Sueton, Divus Iulius 73), wurde Catull nach Rom geschickt, um dort seine Ausbildung zu vollenden. Vermutlich hoffte der Vater, dass Catull eine politische Karriere durchlaufen würde. Der Sohn entsprach diesen Erwartungen jedoch nicht, sondern schloss sich einer Gruppe junger Dichter an, den sogenannten "Neoterikern", die Cicero als die "Modernen" (poetae novi, Orator 161) bezeichnet. Catull ist freilich der einzige, von dem uns ein umfangreicheres Werk erhalten ist.

Die literaturgeschichtliche Bedeutung der Neoteriker, die sich die griechische Poesie der hellenistischen Zeit (z. B. Kallimachos, um 265 v. Chr.) zum Vorbild nahmen und die Dichtung der augusteischen Zeit nachhaltig beeinflussten, beruht vor allem darauf, dass sie das Dichten zu einer Möglichkeit entwickelten, Leidenschaften, Gefühle und Empfindungen in konzentrierter sprachlicher Form zum Ausdruck zu bringen. Dichtung war für die Neoteriker ein Mittel, Liebe und Hass, aber auch Angriffslust und Spott in kunstvoll gefeilter Sprache zu formulieren und öffentlich mitzuteilen. Die Neoteriker verstanden ihre Gedichte, die zumeist den kleineren Gattungen (z. B. Epigramm, Elegie oder Kleinepos) angehörten - Catull (1, 4) spricht von nugae, "Kleinigkeiten" -, nicht als oberflächliche Spielereien, sondern als kunstvolle Reflexionen ernstgemeinter Empfindungen und persönlicher Betroffenheit. Leben, Empfinden und Dichten bildeten bei den Neoterikern - und insbesondere bei Catull - eine unauflösbare Einheit. "Mondän, leicht, heiter, witzig zu sein, war ihr vornehmlicher Ehrgeiz, - und für die Römer war das zu jener Zeit ein höchst anrühiges Geschäft; denn wenn es schon keinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft gab für Künstler, Dichter, Schauspieler, Tänzer usw., so brachte diese Sorte von Poesie die jungen Literaten vollends in ein zweifelhaftes Milieu. Diese ihrerseits reagierten, wie sie es seitdem in der europäischen Literatur immer wieder in solchen Situationen getan haben, damit, dass sie nun erst recht darauf insistierten, dass ein guter Vers bedeutsamer sei als die Eroberung Galliens durch Cäsar, und ein geistreicher Witz wichtiger als alle Römer-Tugend" (Bruno Snell: Neun Tage Latein. Plaudereien, Göttingen 1955, 18 f.). Dieses Zitat weist auf eine Tatsache hin, die für das Verständnis Catulls und der Neoteriker sehr wichtig ist: Die jungen Dichter geben ihrer Tätigkeit einen so hohen Wert, eine so hohe Bedeutung, dass sie in Konflikt geraten müssen mit den Norm- und Wertvorstellungen ihrer Zeit.

Dieser Konflikt kommt in mehreren Gedichten des Catull ganz deutlich zum Ausdruck (vgl. schon das erste Gedicht unserer Sammlung, carmen 51). Das Private hat Vorrang vor dem Politischen, das otium vor dem negotium, die Kunst vor dem Kampf, die Liebe vor der Leistung, das Gefühl vor der Gefahr . . .

Von der Begegnung mit der etwa 10 Jahre älteren Clodia wurde Catulls Leben und Werk entscheidend bestimmt. Clodia war die Schwester des berühmten Volkstribunen und Bandenführers P. Clodius Pulcher, der sich als erbitterter Gegner Ciceros einen Namen machte und auch dessen Verbannung aus Rom betrieb. Verheiratet war sie mit dem angesehenen Konsul (60 v. Chr.) Q. Metellus Celer. Sie gehörte aufgrund ihres nach damaliger Auffassung anstößigen Lebenswandels und ihrer zahlreichen Männerbekanntschaften zu den prominentesten Frauen der römischen Gesellschaft (s. den Begleittext aus Ciceros Rede Pro Caelio 32-36). Sicherlich verkehrte sie auch im Kreis der Neoteriker. Aufgrund ihrer Kontaktfreudigkeit erwarb sie sich den wenig schmeichelhaften Ruf, eine quadrantaria ("Groschenhure") zu sein.

Aus der leidenschaftlichen Liebe zu Clodia sind die schönsten und tiefsten Gedichte Catulls erwachsen. Durch das etwa drei Jahre (61-58) währende Verhältnis mit Clodia wurde Catull zum Begründer einer römischen Lyrik, mit welcher er vor allem seine wechselhaften Gefühle und Empfindungen in eine literarische Form brachte.

In seinen Gedichten, in denen Catull seine Liebe zu Clodia darstellt, nennt er die Geliebte jedoch nicht mit ihrem Namen, sondern mit dem Pseudonym Lesbia. Er erinnert auf diese Weise an die griechische Dichterin Sappho von Lesbos (um 600 v. Chr.), der er sich geistig verwandt fühlt.

Die kürzesten Gedichte Catulls bestehen aus einem Distichon, d. h. aus einem daktylischen Hexameter und einem Pentameter (z. B. carmen 85). Zahlreiche Gedichte bestehen aus zwei oder mehr Distichen (z. B. carmina 70 und 72). Catull bedient sich gern der Form des Distichons, um Gedanken und Reflexionen antithetisch darzustellen. So skizziert er z. B. im ersten Vers eine bestimmte Situation, um ihr im zweiten Vers eine überraschende Wendung oder Deutung zu geben, oder er beschreibt im ersten Distichon einen Vorgang, zu dem er im zweiten Distichon einen Gegensatz aufbaut (etwa in Form des "Einst" und "Jetzt"). Mitunter stellt Catull im ersten Distichon oder Distichonpaar ein Ereignis dar, das dann durch die Gegenüberstellung mit dem folgenden Distichon oder Distichonpaar in einem ganz unerwarteten Licht erscheint.

Diese literarische Form nutzt der Dichter zu der denkbar knappsten und pointiertesten sprachlichen Bewältigung dramatischer Gefühlsregungen. Er lässt sich nicht ausführlich über seine Empfindungen aus, sondern komprimiert oder kondensiert sie auf wenige Wörter, so dass er wirklich nur das Wesentliche ausdrückt und alles Nebensächliche fortlässt.

Die aus Distichen bestehenden kurzen Gedichte werden der literarischen Gattung des Epigramms zugerechnet, zu dessen Besonderheiten die Kürze und die pointierte Ausdrucksweise, mitunter aber auch eine gewisse Aggressivität und eine starke emotionale Beteiligung (z. B. Begeisterung, Verliebtheit, Ärger, Zorn, Schmerz) des Dichters gehören. Die epigrammatische Form bietet die Möglichkeit, "etwas Seltsames, Schwieriges, bei Catull oft etwas heillos Paradoxes oder auch Lächerliches geistvoll in ein knappes Wortgebilde zu fassen" (Friedrich Klingner: Catull, in: Römische Geisteswelt, München ~1961, 218-238, zit. 220). Das Kunststück einer waghalsigen logischen Operation oder der Triumph einer geglückten Formulierung sind für Catull wesentlich (Klingner). Beliebt sind zudem die geglückte Variation älterer Motive, die geistvolle Zuspitzung, die Bravour einer noch knapperen Formel, die übertrumpfende Replik. "Der Schluß triumphiert gern, auch und gerade dann, wenn es die letzte erreichbare Formel der Heillosigkeit ist, die da funkelnd herauspringt."

Bei aller inneren Beteiligung, mit der Catull schreibt, darf seine künstlerisch-formale Leistung nie übersehen werden. Er ließ sich von seinen Gefühlen nie völlig überwältigen, sondern brachte sie in eine oft strenge künstlerische Form, die nur in höchster geistiger Konzentration erarbeitet werden konnte. Der Dichter war also nicht sprachlos vor Leidenschaft. Seine Werke sind weder hilfloses Stammeln noch formloser Aufschrei. Die Vollendung jedes einzelnen Gedichtes und insbesondere jedes Epigramms setzt intensive Arbeit, ein reflektierendes Gedankenspiel und wohl auch anstrengende Formulierungsversuche voraus. Der Dichter befindet sich also in einer paradoxen Situation: einerseits ist er selbst von den von ihm reflektierten Vorgängen zutiefst betroffen, und andererseits ist diese Betroffenheit Anlass und Thema einer höchst geistvollen künstlerischen Arbeit. Die Lesbia-Gedichte "leben aber gerade von dieser Vereinigung starker Leidenschaft und nicht weniger starker künstlerischer Lust am logischen Gedankenspiel, am Formulieren des Schwierigen, Widersprüchlichen. Eines scheint das andere zu steigern. Jedenfalls bleibt das formale Anliegen wesentlich trotz dem gefährlichen, mit vollem Einsatz gespielten Spiel um Lesbia" (Klingner, a.a.O., 221 f.).

Die Gedichte, die aus einer größeren Folge von Distichen bestehen, rechnet man nicht mehr der Gattung des Epigramms zu. Diese längeren Gedichte werden traditionell als Elegien bezeichnet, da das Distichon auch das Versmaß der Elegie ist. Diese erscheint bei Catull als eine aus dem Epigramm ins Größere entwickelte literarische Form: Hinsichtlich ihres Inhalts lässt sich bei Catull jedoch kein wesentlicher Unterschied zwischen Epigramm und Elegie feststellen. Denn der "Liebeskummer", das Hauptthema der römischen Elegie, ist auch Gegenstand der Epigramme.

In grober Vereinfachung lässt sich sagen, dass die besonders "traurigen" oder "gefühlvollen" Gedichte, die einen Umfang von mehr als sechs Distichen haben (z. B. carmina 76 und 107) als Elegien anzusehen sind.

In der vorliegenden Ausgabe sind aber auch Gedichte in anderen Versmaßen enthalten:

- Hinkiambus (carmen 8)

- Hendecasyllabus oder Elfsilbler (carmina 2, 3, 5, 7, 43, 58) - Sapphische Strophe (11, 51)

Anders als in den epigrammatischen und elegischen Gedichten, versucht Catull, wenn er sich dieser Versmaße bedient, nicht "von außen, gleichsam von einem festen archimedischen Punkt aus, rechnend, folgernd, formulierend oder sonst logisch hantierend das Wirre, Schwierige, Gleitende wenigstens mit dem Verstand überlegen zu bewältigen" (Klingner, a.a.O., 222).

Den Hinkiambus (griech.: Choliambus) mit der Silbenfolge

v -' v -' | v -' v -' | v -' -' -'

benutzt Catull in carmen 8. Es handelt sich um einen iambischen Trimeter, in dem die vorletzte Silbe nicht kurz, sondern lang ist und zusammen mit der letzten Silbe nicht als Iambus, sondern als Trochäus gesprochen wird. Bei den Griechen (z. B. Hipponax) war der Hinkiambus die Form des aggressiven und derben Spottgedichtes. Bei der Lektüre des catullischen Hinkiambus-Gedichtes unserer Auswahl sollte man diese ursprüngliche Funktion des Hinkiambus nicht übersehen. Es ist aber zu fragen, inwieweit Catull die überlieferte Form mit entsprechendem Inhalt gefüllt hat.

Den Hendecasyllabus mit der Silbenfolge

x x | -' v v -' | v -' | v -' x

verwendet Catull in zahlreichen Gedichten, von denen sechs (2, 3, 5, 7, 43, 58) in unsere Auswahl aufgenommen worden sind. Wenn man diese Gedichte vergleichend interpretiert, um zu ermitteln, ob sie auch inhaltlich übereinstimmen, d. h. ob ihre metrische Form ein äußeres Zeichen ihrer inhaltlichen Verwandtschaft ist, so wird man kaum zu einem befriedigenden Ergebnis kommen. Catull verwendet den Hendecasyllabus zur Darstellung ganz unterschiedlicher Stimmungen und Gefühle. Der Gegensatz z. B. zwischen den Gedichten 7 und 58 veranschaulicht dies. Das Gemeinsame der Hendecasyllabus-Gedichte lässt sich am besten durch den Vergleich mit den epigrammatischen Gedichten feststellen: Jenen fehlt im Gegensatz zu diesen die Pointe, die überraschende Wendung, die Konzentration. Die Hendecasyllabus-Gedichte fließen dahin, ohne den Eindruck zu vermitteln, einer vorgegebenen strengen Form genügen zu müssen.

Sie stehen dem natürlichen Sprechen näher als die Epigramme und Elegien. Sie wirken entspannter, gelöster, freier als diese.

Catull bezeichnet seine Elfsilbler übrigens selbst als Hendecasyllabi. Das Gedicht 42 beginnt mit folgenden Worten:

Adeste, hendecasyllabi, quot estis
omnes undique, quotquot estis omnes.

Der Dichter ruft seine Hendecasyllabi zu Hilfe, um ein Liebesgedicht zurückzubekommen, das er einer Frau geschrieben hatte, die es nun nicht mehr zurückgeben will. Catull bedroht sie mit einer öffentlichen Beschimpfung, und die Hendecasyllabi sollen ihm dabei helfen. - Dieses Gedicht ist ein anschauliches Beispiel dafür, dass die Hendecasyllabi auch die metrische Form für eine arge Beschimpfung abgeben können und von Catull bewußt für diesen Zweck eingesetzt werden. Die Nähe zum natürlichen und lebendigen Sprechen ist an diesem Beispiel besonders deutlich zu spüren.

Die Sapphische Strophe der Gedichte 11 und 51 besteht aus drei Versen mit der Silbenfolge

-´ v -´ x | -´ v v -´ | v -´ x

und einem vierten Vers mit der Silbenfolge

-´ v v -´ x

Den vierten Vers bezeichnet man als Adoneus. Catull übernahm die Form der Sapphischen Strophe von der griechischen Dichterin Sappho, um auf diese Weise seine Verehrung zum Ausdruck zu bringen. Diese Absicht wird noch dadurch verstärkt, dass nur das erste und das letzte der von Lesbia handelnden Gedichte in Sapphischen Strophen verfaßt sind. Diese bilden also den Rahmen für alle anderen Lesbia-Gedichte. Damit wird auch nochmals eiri Dank für den entliehenen Namen ausgesprochen, mit dem der Dichter seiner Clodia ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Rainer Nickel, Leben, Lieben, Leiden, Catulls Lesbia-Gedichte, Bamberg 1990